

Ueber die Opferbrote.

Von Dr. Matthias Högl, Präfect am kgl. Studienseminar in Amberg (Bayern).
(Zweiter Artikel.)

1. Das Brot der Juden überhaupt, die ärmsten Classen abgerechnet, und das Osterbrot insbesondere, war aus Weizenmehl bereitet. Der göttliche Heiland hat sich darum bei Einsetzung der heiligen Eucharistie gleichfalls eines solchen bedient und die Kirche von jeher mit Ausschluß jeder anderen Art von Brot Weizenbrot als giltige Materie für die Eucharistie verlangt¹⁾. So spricht Irenäus ausdrücklich von „Granum tritici“²⁾. Als die häufige Communion außer Brauch kam, opferte man anstatt des Brotes und Mehles Denare³⁾. Die Opferbrote mußten immer aus reinem Weizenmehle sein, ohne Beimischung eines anderen. So bestimmte die nestorianische Synode vom Jahre 900⁴⁾, daß bei der Zubereitung des Brotes nicht zweierlei Mehl genommen werden soll, nicht theils weißes, theils schwarzes (altera ex simila, altera ex farina nigra), sondern es soll ein Brot an einem Tage gebacken aus einem weißen und reinen Mehl sein: „Non enim est in corpore et sanguine Domini Aethiops aut Graecus (i. e. niger aut albus)“⁵⁾.

2. (Magnitudo.) Cardinal Humbertus, der um das Jahr 1054 für die ungesäuerten Brote schrieb, redet in seinen Antworten an Michael von Constantinopel⁶⁾ von Hostien jener Zeit, die größer waren als die unsrigen. Diese werden nach der Consecration gebrochen und von ihnen werde gewöhnlich die heilige Eucharistie ausgetheilt: „Wir legen tenues oblatas ex simila praeparatas integras et sanas auf den heiligen Altar, und von eben diesen, die nach der Consecration gebrochen werden, communicieren wir das Volk“. Als es aber beim Mangel an Communicanten nicht mehr nothwendig war, daß das Brot so groß gemacht werde, ward es nach Art eines Denars geformt. Dies bestätigt Honorius im Jahre 1130. Darum kann mit Recht angenommen werden, daß im XII. Jahrhunderte der Gebrauch der Hostien von der Größe, wie wir sie jetzt bei der heiligen Messe haben, eingeführt wurde. Die alten Gebräuche der Cluniacenser, die St. Ulrich im Jahre 1071 gesammelt hat⁷⁾, sagen, indem sie von der Communion eines Sterbenden handeln: „Der Priester trete in die Kirche, breche den Leib des Herrn und halte einen Theil, den er im Begriffe ist, wegzutragen, über den Kelch“. Also ist auch nach Annahme der Azyma das Brot nicht so klein gewesen, daß es nicht

¹⁾ Probst, Sacramente und Sacramentalien p. 200. — ²⁾ Lib. V. c. 2. —

³⁾ Cf. cap. II. — ⁴⁾ Can. 9. — ⁵⁾ Betreffs der Substanz des Brotes irrten die Artotyriten, eine Abart der Montanisten, die hauptsächlich in Galatien verbreitet waren. Von ihnen sagt Augustus (De haeres. c. 28.): „Artotyritae sunt, quibus oblatio eorum nomen dedit; offerunt enim panem et caseum, dicentes, a primis hominibus (Genes. 4, 3 & 4) oblationes de fructibus terrae et boum quisce celebratas“ cf. auch Epiphanius, haeres. 49, § 11; Hieronym. ad epist. ad Galat. — ⁶⁾ Respons. ad Michael Constant. a. 1054. — ⁷⁾ T. IV. Spicileg. p. 217.

gebrochen und in Theile getheilt werden konnte, welche für die Communion der Umstehenden hinreichten. Es scheinen also die Oblaten zur Zeit des Humbertus und Udalrich nicht nach Art eines Denars gewesen zu sein, so dass sie auf diese Form erst gegen das Ende jenes Jahrhunderts gebracht wurden. Als Zeugen hiefür haben wir den sehr glaubwürdigen Priester Bernold von Constanz, von dem Trithemius sagt, er habe zum Nutzen der Kirche sein Werk verfasst (im Jahre 1060). Dieser Bernold schreibt nach Cassander¹⁾ folgendes: „Es ist klar, von welchem Maße und von welcher Form die Oblaten der Priester sein müssen, welche aus einer Handvoll Weizengehl gemacht werden sollen und nach Art einer Krone; und das heißt ‚tortum panis offerre‘. Das Maß einer Hand ist das kleinste, wovon das Brot gemacht werden kann, welches Maß natürlich nach Gesez den Priestern bestimmt ist. Da nämlich kein kleineres Maß als eine Handvoll in der ganzen Reihe des Alten und Neuen Testaments gefunden wird und da durchaus nichts innerhalb und außerhalb der Kirche ohne Maß und Ziel gemacht werden darf, so scheinen sich (bei Nichtbeachtung dieser Vorschrift) die kleinen Stücke der Oblaten keineswegs auf Christus und die Kirche zu beziehen, weil sie ohne Maß wären“. Folgendes schreibt jener Autor in der Erklärung des Ordo Rom.: „Mehreres wird von diesem klugen, frommen und für die kirchlichen Ueberlieferungen sehr eifrigen Autor gegen diese Neuerung vorgebracht. Er scheint es sehr schwer ertragen zu haben, dass zu seiner Zeit in einigen Kirchen die Oblaten des Brotes, welches nach der alten Gewohnheit der Kirche vom gläubigen Volke zum Gebrauche des Opfers auf den Tisch des Herrn gelegt wurde, nach der Gestalt von Münzen gesormt und von der Gestalt des alten Brotes auf eine andere, sehr dünne und leichte Form gebracht worden ist; deshalb nennt er mit Verachtung die kleinen Stücke münzenartige Oblaten, theilt ihnen eine imaginäre, schattenhafte Leichtigkeit zu und sagt, dass sie wegen ihrer Dünnsheit den Namen Brot nicht mehr verdienen. Er behauptet, dass ihretwegen der kirchliche Gottesdienst auf jegliche Weise verwirrt werde und schilt diese Neuerung mit mehreren, ziemlich herben Worten“. Aus dem Gesagten haben wir hinreichender als nothwendig den Beweis hiefür, dass zur Zeit dieses Schriftstellers die Hostien, die wir jetzt gebrauchen, eingeführt zu werden begannen, zu einer Zeit, wo man im Abendlande bereits nur mehr in Ungesäuertem opferte. Hätten die Hostien schon vom Anfang an die Form einer Münze gehabt, so wären diese sicher früher von den Griechen bekämpft worden. Es ist glaubwürdig, dass unsere Vorfahren hierin allmählich und Schritt für Schritt vorgegangen sind, denn als Humbertus lebte und für das ungesäuerte Brot schrieb, war dasselbe, wie erwähnt, von solcher Größe, dass aus dem Consecraten so viele Partikel gebrochen werden konnten, als nothwendig waren, um das Volk zu communicieren. Später, ungefähr nach einem Zwischenraume von

¹⁾ Liturgica cap. 27. De forma panis.

40 Jahren, wo die oben citierte Erklärung des Ordo Rom. geschrieben wurde, ward es auf diese kleine Form gebracht, welche jener Schriftsteller als Neuerung mit solcher Härte verfolgt. Grund dieser Aenderung und auch der schnellen Einbürgerung derselben — trotz der Misbilligung einiger — war die Leichtigkeit und Sicherheit bei Austheilung der heiligen Communion. So wird nämlich am ehesten verhindert, dass etwas auf den Boden falle: also aus Ehrfurcht gegen dieses so große Sacrament geschah es. Zu ebendieser Zeit wurden auch grössere Hostien für den Priester und kleinere für das Volk angeordnet, welche dem Einzelnen vollständig gereicht werden, aber gleichwohl den Namen Partikel aus alter Gewohnheit beibehalten haben.

Im Oriente bestimmte bereits can. 7 der nestorianischen Synode im Jahre 900 „die Partikeln der Erstlinge und die Oblaten sollen von parva mensura sein, so dass die Hostie zwölf Drachmen nicht übersteigt; die einzelnen Carbani¹⁾ aber sollen die Größe von drei Drachmen haben . . .“ In can. 16 verbot ebendiese Synode, dass das Brot für zwei Tage gebacken und dass etwas von diesem Brote für den kommenden Tag aufbewahrt werde; ebenso dass für diesen und den darauffolgenden Tag consecriert werde. Wer sich nicht fügte, wurde mit Degradation bestraft.

Bei Kranken galt aber auch noch nach Einführung der kleinen Hostien der Grundsatz, dass die Eucharistie ihrem Zustande angepasst werden könne. Deshalb sagt die Synode von Constanz vom Jahre 1300²⁾: „Wenn ein Kranke so sehr niedergedrückt ist, dass er den Leib des Herrn sub magna forma nicht empfangen kann, so soll er ihm sub minima mit etwas Wein oder Wasser vermischt gegeben und in seinen Mund geträufelt werden, und zwar immer, wenn es ohne Aergernis nicht anders geschehen kann, damit der Kranke nicht ohne Viaticum zu sterben scheine“.

3. (Rotunditas.) „Die Hostie wurde rund geformt“, sagt Durandus³⁾, „weil die Erde des Herrn rund ist“. Diese Form habe keinen Anfang und kein Ende: cum figura rotunda formetur a puncto ad punctum. Und Benedict XIV.⁴⁾ bezeichnet die runde Form als eine sehr alte. Dies werde durch mehrere Beweise bestätigt, welche P. Franciscus Berlendus in seinem gelehrt tractate De oblationibus ad altare p. 2 et seq. anführt. Probst sagt⁵⁾: „Die aus solcher Substanz bereiteten Brote der Juden, etwa einen Finger dick und von runder Gestalt, hatten die Größe eines Tellers“. Ähnlich verhielt es sich bei den übrigen Völkern. Um sie leichter brechen zu können, waren sie mit Einschnitten versehen, die bei den Römern das ganze Brot in Kreuzform durchzogen und dasselbe leicht in vier Theile zerbrechen ließen. Nach jüdischer Sitte befanden sich beliebig viele solcher Einschnitte, so dass ebensoviele kleinere Theile von dem Ganzen

¹⁾ Diese Hostien waren in Kreuzform gemacht; Carbani waren die einzelnen Partikeln; das Symbol ist von der Vision des Isaías genommen. — ²⁾ Can. 30. —

³⁾ Lib. IV., cap. 41, nr. 8. — ⁴⁾ De Missae sacrificio nr. 36. — ⁵⁾ Loc. cit. pag. 201.

weggebrochen werden konnten.¹⁾ Binäus schreibt: „Einst waren bei den Hebräern die Brote rund, breit und dünn. Sie hatten nämlich eine mäßige Dicke, ungefähr die eines Fingers. Darum war gar nicht nöthig, sie zu schneiden, sondern sie konnten noch bequem gebrochen werden“.²⁾ Brote von ähnlicher Gestalt gebrauchten die Christen auch bei der Feier der Eucharistie. Nach dem Pontificalbuche hat Papst Zephyrinus (im Anfange des dritten Jahrhunderts) angeordnet, die Priester sollen die vom Bischof consecrierte „corona“ dem Volke austheilen. Dieser Name röhrt von der runden Gestalt der Brote her. Auch schon Epiphanius (gegen Ende des IV. Jahrhunderts) scheint von kleinen zirkelförmigen Brotchen zu reden³⁾, womit er ohne Zweifel die runden Brote der Hebräer in etwas kleinerer Gestalt meint, nicht aber Hostien, wie wir sie jetzt gebrauchen, wie Platina vermuten will. Ferner sagt Alger von Lüttich⁴⁾ gegenüber den gottlosen Häretikern seiner Zeit (Berengar u. a.), der alten Tradition der Kirche gemäß sei es Sitte der heiligen Väter gewesen, dass die bei der heiligen Messe geopferte Hostie der Eucharistie rund, makellos, glänzend und mit Eifer zubereitet gewesen sei, nicht ein großes Stück Brot, sondern von mäßiger Größe, damit der Empfänger sich nicht beschwert fühle etc. Ebenso lesen wir in den Constitutionen des Wilhelm de Bleys vom Jahre 1229 (I): „Auf dem Altartische sollen Oblaten geopfert werden, welche einen ehrenvollen Glanz und eine würdige Rundung haben“. Wie schwer es hielt, unsere kleinen Hostien „mit würdiger Rundung“ im Abendlande durchzuführen, geht aus den vielen Bestimmungen der Synoden des XIII. und sogar noch im Anfang des XIV. Jahrhunderts hervor, welche immer wieder einschärften, dass die Gestalt rund, nicht gebrochen sei, „integrum circulum“ haben müsse⁵⁾.

Die Griechen dagegen gebrauchten nach dem Zeugniß des Allatius⁶⁾ meistens die Kreuzform: „Wenn die Griechen Brot für das Opfer versetzen“, sagt er, „so bilden sie es meistens nicht in runder Gestalt, sondern nach Form eines Kreuzes mit vier Armen“.

Da, wo in Azymis geopfert wurde,⁷⁾ war es streng verboten, dem Brote Salz beizufügen. Die Syrer, besonders die Jacobiten, pflegten mit dem Brote Salz und Öl zu verbinden.⁸⁾ Ebenso erlaubte die schon erwähnte nestorianische Synode (900) außer Mehl von ausslerenem Getreide und reinem Wasser Öl aus der Olive ausgepreßt und Salz (can. 4). „Der Priester oder Diacon, welcher das Opferbrot bereitet, muss für die Reinheit seines Instrumentes sorgen; ferner soll er ein Gefäß haben, um das Wasser und das Öl zu scheiden, und er muss dafür sorgen, dass nichts von einem Baire

¹⁾ Die Juden hatten beim Essen weder Gabel noch Messer. — ²⁾ De morte J. Chri., lib. I, cap. 8. p. 6. — ³⁾ Ancoratus c. 57. — ⁴⁾ Lib. II. De sacram. Euch. cap. 10, bei Mansi T. XII. p. 86. — ⁵⁾ Cf. Synodus Exoniensis (1287) c. 4. De Eucharistia; Synod. Bajorenensis (1300) can. 6 und andere. — ⁶⁾ De consensu Occid. et Orient. eccl. cap. 15, nr. 18. — ⁷⁾ Cf. cap IV. — ⁸⁾ Renaudot, Collect. Lit. Orient. T. II. p. 66.

berührt werde. Er habe seine Lenden umgürtet, Schuhe an den Füßen, das Antlitz gegen Sonnenaufgang gewendet und sei mit einem Kleide umhüllt. Dabei soll er Psalmen singen (can. 5). Nachdem das Brot gekocht ist, darf von denselben nichts unrechtmäßig weggegeben werden, bevor es auf dem Altare geopfert wird. Das, was zu opfern und zu consecrieren ist, soll getrennt werden (can. 6). Für die Kinder (pro pueris aetate parvulis) sollen Kuchen bereitet werden, welche diese nicht in Partikeln zu brechen brauchen, weil es häufig vorkommt, dass Fragmente aus Sorglosigkeit auf die Erde fallen, mit Füßen getreten und auf diese Weise der heilige Leib und das Blut des Herrn mit Nachlässigkeit behandelt werden (can. 7)".

4. (Sigillum.) Die Griechen drücken in ihre Brote ein Siegel und zwar in der Mitte des Kreuzes und an den Enden der Arme; in dem Siegel sind gewisse Buchstaben, welche bezeichnen: Jesus Christus vincit: auch A und Ω; Christus oder Jesus oder Deus. Eine ähnliche Sitte war von altersher in der abendländischen Kirche. So schreibt Honorius¹⁾, welcher um's Jahr 1130 lebte: "Deshalb wird das Bild des Herrn mit Buchstaben in dies Brot eingedrückt, weil sich auf einem Denar das Bild und der Name des Kaisers befindet". Häufig waren es auch Symbole, welche an den Gekreuzigten erinnern sollten. Seit dem XIII. Jahrhunderte werden die Hostien nur mehr auf einer Seite bezeichnet.

5. (Zubereitung.) Nach Benedict XIV.²⁾ wurde im Oriente das Brot aus dem gesammelten Mehle von geweihten Jungfrauen und geweihten Matronen zubereitet, im Abendlande aber von Presbytern und deren Clerikern. In Bezug hierauf befahl Bischof Theodulf von Orleans in seinem Capitulare vom Jahre 794 (art. 5): "Die Brote, die Ihr Gott zum Opfer darbringt, sollen entweder von Euch selbst oder von Euren Knaben in Euerer Anwesenheit glänzend und mit Eifer gemacht werden". Diese Vorschrift findet sich auch in dem Gedichte des Anonymus, welches Marteno im M.-S. der Bibliothek des heiligen Martin von Tours gelesen zu haben behauptet und in lib. I. De ritib. ecclesiastic. cap. 3, art. 7, nr. 24, veröffentlicht:

"Pura sit oblata. Nunquam sine lumine cantes.

Haec et triticea sit: Presbyteri faciunt hanc".

Die gleiche Vorschrift enthält der lib. legum ecclesiastic. vom Jahre 994 (c. 5): Es soll das eucharistische Brot, das Gott im heiligen Sacramente dargebracht wird, entweder von den Priestern selbst verfertigt werden oder in ihrer Gegenwart von ihren Dienern, damit sie wüssten, dass sie rein und glänzend gemacht seien. Gleichsam zu einer rituellen Handlung macht die Zubereitung der Oblaten Wilhelm de Bleys, indem er in seinen Constitutionen vorschreibt,³⁾ dass die „Ministri ecclesiae induti superpellici in honesto loco sedeant“, wenn sie das Opferbrot zubereiten. Das Instrument, in

¹⁾ Gemma aut. lib. I. c. 36. — ²⁾ De Missae sacrifici. l. cit. nr. 35. —

³⁾ Editae ao. 1229 (I).

welchem die Oblaten zu kochen sind, sei nur mit Wachs bestrichen, nicht mit Oel oder einem anderen Fette. Ebenso wurde in Spanien im Jahre 1239 diese Arbeit den Priestern in eigener Person aufgetragen;¹⁾ diese Verpflichtung wurde auf der Bischofsconferenz zu Pennefiel in der Provinz Toledo im Jahre 1302 (c. 8) wiederum eingeschärft und wenigstens die Gegenwart der Priester verlangt; ferner sollen sie die Brote aus Weizenmehl und reinem Wasser ohne Sauerteig oder irgend welche andere Beimischung ververtigen.

Der Synode von Toledo vom Jahre 693 war überbracht worden, dass in einigen Theilen Spaniens gewisse Priester, theils infolge von Unwissenheit, theils infolge ihrer Verwegenheit, unreine und ohne Eifer zubereitete Brote auf dem Tisch des Herrn darbringen. Wie eben einen jeden die Nothwendigkeit antreibe oder sein Wille zwinge, nehmen sie von den zu ihrem eigenen (häuslichen) Gebrauche bereiteten Broten das Rindlein weg und opfern es mit Wein und Wasser auf dem Altare *pro sacro libamine*, obwohl Christus klar angedeutet hat, dass *omnis bucella panis, non omnis panis bucella* sei. Um dieser Unwissenheit und Verwegenheit ein Ende zu machen, beschlossen die Väter²⁾, dass nur *integer et nitidus panis, qui ex studio fuerit praeparatus*, nicht eine beliebig große, sondern nur eine mäßige Oblate, wie die Gewohnheit der Kirche festhält, beim Opfer gebraucht werden dürfen, deren Ueberreste leicht aufbewahrt werden können, oder, falls sie consumiert werden müssen, nicht den Magen beschweren, sondern als geistige Nahrung die Seele erquicken. Wenn aber einer dieses Decret vernachlässigen zu dürfen glaube, so werde er der Strafe des göttlichen Richters unterliegen und während des Zeitraumes von einem Jahre der Communion beraubt. — In England befahl Bischof Egbert von York im Jahre 748 in seinen Excerptiones:³⁾ „Die Priester sollen dafür sorgen, dass Brot und Wein und Wasser, ohne welche die Messe durchaus nicht celebriert werden könne, pura et munda seien.“ Ähnlich bestimmte die Synode von Oxford im Jahre 1287:⁴⁾ „Die Oblaten dürfen nur aus Weizenmehl und Wasser sein und es dürfe in keinem Falle Sauerteig beigemengt werden scilicet. Dass sich hierin die Priester jeder Nation Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließen, beweisen die vielen Synodal-Decrete hierüber. Für Frankreich befahlen die Capitula des Erzbischofs Rodulf von Bordeaux vom Jahre 850:⁵⁾ „Das Brot, das ihr beim Opfer darbringt, muss entweder von Euch selbst oder von Dienern, die dazu geeignet sind, in Eurer Gegenwart glänzend und sorgfältig zubereitet werden, Brot, Wein und Wasser, ohne welche die heilige Messe nicht gelesen werden kann, müssen mundissime ac studioso behandelt werden; nichts darf dabei wohlfeil oder tadelnswert gefunden werden. Erwähnenswert ist vor allem der Eifer der Cluniacenser bei

¹⁾ Synodus Taracon. can. 8. — ²⁾ Can. 6. — ³⁾ C. 98. — ⁴⁾ Can. 4. de eucharistia. — ⁵⁾ Cap. 6.

Herstellung des heiligen Brotes, das für den Gebrauch des Opfers bestimmt war.¹⁾ Zuerst wurde das Getreide körnerweise ausgelesen und sorgfältig von den Brüdern gewaschen; sodann wurde es in einen eigens hiefür bestimmten Sack gethan und von einem rechtschaffenen Diener zur Mühle getragen. Dieser wusch zuerst beide Mühlsteine, so dann legte er ein weißes Kleid um und verhüllte das Gesicht, mit Ausnahme der Augen, mit einem Tuche. Auf dieselbe Weise reinigte er das Mehl durch ein Sieb, das er vorher sorgfältig gewaschen hatte. Das übrige vollendete der Oberwächter der Kirche, wenn es ein Priester oder Diacon war, wobei er zwei andere von demselben Ordo mit einem Bruder zu Hilfe nahm. Diese vier wuschen sich nach Beendigung der Matutin das Gesicht und die Hände; die ersten drei bekleideten sich mit Alben, einer besprengte das reine Mehl mit Wasser, die beiden andern Kochten in einem eisernen Ziegel die Hostien. So groß war die Ehrfurcht der Cluniacenser vor der göttlichen Eucharistie.

Melancholie und Selbstmord.

Duplik von Dr. Johann Ernst, Pfarrer a. D. in Miesbach (Bayern).

Unter obiger Überschrift gestatteten wir uns im vorigen Jahr-
gang dieser Quartalschrift (1901, S. 628—632) Einspruch zu er-
heben gegen die Meinung, welche J. P. Baustert in derselben
Quartalschrift (1900, S. 784 f.) vertreten hatte, dass „ein Melan-
cholischer, bei dem keine Wahndein nachweisbar sind, wie
dies meistens der Fall ist, per se die moralische Schuld an
seinem Selbstmord trägt und dass ihm somit das kirchliche Be-
gräbnis zu verweigern ist“.

Gegen die von uns erhobenen und begründeten Bedenken ver-
öffentlichte Baustert im letzten Heft des vorigen Jahrganges unserer
Quartalschrift (1901, S. 824—831) eine Erwiderung. Obwohl der
daselbst angeschlagene (scharf persönliche) Ton²⁾ nicht eben geeignet
ist, zu einer Fortsetzung der Controverse einzuladen, so wollten wir
uns doch wegen der Wichtigkeit der aufgeworfenen Frage die hier
folgende Antwort nicht schenken.

Wir haben gegen Baustert die Thesis aufgestellt: Nicht bloß
Wahndein, d. i. solche Ideen, deren Ungegründetheit und Krank-
haftigkeit sich der betreffende Kranke nicht bewusst ist, sondern welche
er in seinem Wahne für wahr und gegründet hält, können die mensch-
liche Willensfreiheit illusorisch machen, den Menschen um die Herr-
schaft über sich bringen, sondern das können unter Umständen auch

¹⁾ Mabillon, T. III, a. 927, nr. 92. — ²⁾ Wir bedauern aufrichtig, dass unsere durchaus sachliche, jede persönliche Spitze vermeidend, wie wir glauben, in aller Bescheidenheit vorgetragene Meinungsäußerung unsern verehrten Gegner etwas irritiert hat, wie das die Fassung seiner Replik zu verrathen scheint.